Geneviève Crispin [Fortsetzung]

Autor(en): **Erismann, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 24

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-642245

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Geneviève Crispin

Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen
von A. Erismann

16. FORTSETZUNG

Sie hatte Mitleid mit dem jungen Mann und entdeckte plötzlich unter der lächerlichen Maske ein kummervolles Herz. Sie wiederholte: „Seien Sie ganz ruhig; aber Sie dürfen nicht so mutlos werden. Vielleicht merken Sie erst zuhause, dass die Ferien Ihnen doch gut getan haben." Er wickelte seinen Hals in die zitronengelbe Schärpe und murmelte: „Das Leben ist so kompliziert."

19. Kapitel.

Geneviève zog ihren Stuhl in die Sonne. Die Zeit war vorbei, wo man in der Dämmerung noch draussen sitzen konnte. Der Geruch der Nelken mischte sich schon mit dem der abgefallenen Blätter. Sie lagen überall umher.

Die Kinder tummelten sich um einen Ameisenhaufen. Versonnen blickte Geneviève auf das weisse Haus, das man am letzten September verlassen würde. Sie suchte das Fenster von Sylvain Rivière. Der Doktor war oben, es ging dem jungen Mann gar nicht gut. Er hatte eine böse Fiebernacht gehabt. Ob er wohl gestern zu lange auf der Terrasse geblieben war, fragte sich Geneviève. Seine Hand hatte so gezittert. Der arme Mensch! Vielleicht würde man noch länger hier bleiben müssen.

„Toto ist krank geworden, weil er beim Mondschein gebadet hat", sagte Monika, die mit einem Buch in der Hand zu der strickenden Geneviève trat. „Und gestern Abend hat er so komisch ausgesehen, als Sie mit ihm nach Hause kamen."

„Ja, ich glaube, er war gar nicht wohl", und in ihrer Besorgnis um die Kinder rief sie: „Josette, bleib nicht im Schatten, komm spiel in der Sonne."

Die Kleine kam gelaufen. „Aber ich habe so heiss. Sag, ist es wahr, dass die Ferien fertig sind und wir wieder nach Paris zurückfahren?"

„Ich mag nicht zurück", seufzte Noel. „Aber hoffentlich nimmt uns Papa nicht schon morgen mit, wenn er zurückfährt."

„Nein, wir werden erst nächste Woche abreisen."

„Mit der Bahn? Das mag ich viel lieber als im Auto. Mit der grossen Lokomotive? — Warum sieht Martine so böse aus? Weil Toto krank ist? Vielleicht hat er auch Scharlach."

Josette sagte eifrig: „Ich werde ihm meine Abziehbilder bringen. Ah, da kommt Martine."

Die junge Frau stand auf der Schwelle der Haustüre. Sie zündete sich eine Zigarette an. Dann trat sie zu der Gruppe. Ihre Beine staken in weiten Satinhosen. Sie schien sehr erregt und blies den Rauch ihrer Zigarette durch die Nase. Das bedeutete Sturm. Geneviève wusste das längst.

Martine setzte sich rittlings auf einen Stuhl. „Sie haben es gut. Sie sitzen da ruhig im Garten, sorglos allein. Mein Leben ist vergiftet. Nun bin ich auch noch mit einem Kranken belastet. In meinem Alter! Er ist ein trauriger Schwächling."

Sie schwieg, denn es kam ihr plötzlich zum Bewusstsein, dass sie das nicht sagen dürfe, so fügte sie in einem andern Ton hinzu: „Patrice will noch einen Kollegen zuziehen."

„Ist der Doktor beunruhigt?"

Martine hob die Augen zum Himmel. „Mein Gott, er äussert sich ja nie klar. Er spricht von angegriffener Lunge. Das kann Monate dauern."

Der Doktor näherte sich mit Madame Belley. Sie hatte ein enges Netz über ihre gefärbten Haare gelegt. „Gib mir einen Stuhl, Monika."

Sie setzte sich, stützte die Ellenbogen auf die Lehne und das Kinn in die Hand. Mit theatralischer Gebärde wandte sie sich an ihre Tochter. „Traurige Ferien, meine liebe Martine. Man hat nie Ruhe. Was sollen wir jetzt beginnen? Was meinst du, Patrice, du bist ja der Arzt."

Patrice hatte Geneviève mit gleichgültiger Miene die Hand gegeben. Er hatte seine Ruhe wieder gefunden.

„Ich halte darauf, vor meiner Abreise noch die Meinung eines Kollegen zu hören. Ich könnte Sylvain im Wagen nach Chambéry bringen. Er kann schon transportiert werden. Ich werde mich mit Dr. Blondet in Verbindung setzen." Martine unterbrach ihn. „Dann bring ihn doch lieber gleich nach Genf. Man sagt, die Schweizer Aerzte seien fabelhaft und die Sanatorien hypermodern."

„Es handelt sich nicht darum. Sylvain hat eine Lungenentzündung. Dieses Stadium von Lungenaffektion ist nicht ansteckend. Für ihn ist die Hauptsache Ruhe, ein Jahr Bergluft. Ihr könntet euch in Savoyen niederlassen oder in der Schweiz, wenn ihr lieber wollt."

Du

VON
MARIO TOSA

Um mich der Wirbel des Schaffens und ferne die Ruh.
Hinter den fordernden Dingen des Tages schwebst du.
In dir der Frieden, der mich, den stets Friedlosen flieht,
In dir das Lächeln, das mich wie ein Schleier umzieht.
Achse der Sehnsucht, verstrebend das Du mit dem Ich;
Nur was du festigest und nur was du bindest hält Stich.
Was sich sonst flöhe, erhältst du in holdem Verein,
Rollende Räder, hinstürmend in schütternder Pein.
Flatternde Wolken, hinsegelnd durch gähnenden Raum,
Sternaug' verhüllend, ihr stört nicht des Liebenden Traum.
Um mich der Wirbel des Lebens, das fordernde Nu,
Hinter den trügenden Dingen des Tages schwebst du!

Martine sprang auf. „Du bist wohl verrückt! Bildest du dir ein, ich werde Paris verlassen und mich in einem Loch vergraben? Ich werde Toto in den Weihnachtsferien besuchen, wenn man in den Bergen Sport treiben kann. Es gibt reizende Familienpensionen in der Schweiz. Das würde ich jedenfalls vorziehen."

„Du wirst deinen Mann doch nicht allein lassen wollen, besonders, wo er auch seelisch so herunter ist!"

„Er ist immer gleich niedergeschlagen."

„Weil er eben krank ist. Ich mache mir heute Vorwürfe, dass ich ihn so lange für einen eingebildeten Kranken gehalten habe und oft auch über ihn lachte."

„Natürlich soll ich wahrscheinlich daran schuld sein", schrie Martine. „Es ist besser, wenn er sich ohne meine Gegenwart gesund pflegt."

„Schrei doch nicht so!"

„Sein Fenster ist ja geschlossen, man erstickt ja in seinem Zimmer."

„Sylvain liebt dich, Martine, deine Anwesenheit wird seine Heilung beschleunigen."

Martine scharrte mit ihrem Absatz ein Loch in den Kies. „Nein, nein, ich muss nach Paris zurück. Ich habe dort meine Studien, meine Kameraden, meine Freunde."

„Und deine Mutter?" warf nun Madame Belley dazwischen. „Patrice, denkst du eigentlich nicht an die Kosten, du, der sonst immer findet, das Geld gehe zu schnell weg."

„Ich werde es bezahlen", sagte Patrice schlicht. „Man knausert nicht bei einem Kranken."

Martine war wütend. Sie sah ihren Bruder von oben bis unten an. „Ich gehe einfach nicht."

Ihre Stimme drang schrill in die Ohren Genevièves. Sie lief dem Hause zu, mit den Armen gestikulierend. Noel fuhr sie beinahe um, als er mit seinen Rollschuhen in ihre Nähe kam.

„Kleiner Idiot!"

„Ich bin die Lokomotive von Caloz. Ich fahre elektrisch." Nach einer misslungenen Wendung landete die Lokomotive auf den Füssen der Madame Belley. „Noel, du bist unausstehlich!" rief diese, durch die Unterhaltung mit Patrice schon aufgeregt. „Mein Gott, wie ist der Junge schwierig!"

„Ich werde ihn in eine Pension geben, wenn wir wieder in Paris sind", sagte der Doktor trocken.

„Das ist wieder so eine Idee von dir!"

„Nein, ich bin fest entschlossen. Noel ist jetzt neunjährig. Es ist die richtige Zeit. Morgen kehre ich nach Paris zurück und werde mich sofort mit der Sache befassen."

„Das ist nicht dein Ernst, Patrice."

„Sogar sehr ernst."

„Eigentlich kann es mir ja auch recht sein, ich habe dann mehr Ruhe."

Noel hatte sich Geneviève in die Arme geworfen, mit tränenerstickter Stimme fragte er: „Aber warum? Ich will ja gar nicht gehen."

Er suchte die Augen seiner Dame. Sanft wischte sie ihm die Tränen von den Wangen und konnte sich nicht enthalten, ebenfalls zu fragen: „Sie scherzten doch wohl, Doktor?"

„Sehe ich so aus?" fragte er kalt.

Geneviève konnte es nicht fassen, dass der Doktor einen so feindlichen Ton ihr gegenüber hatte. Sie atmete tief. „Aber weshalb können wir den Unterricht nicht fortsetzen? Noel war so brav und eifrig."

„Ich wage nicht, an Ihren Fähigkeiten zu zweifeln, Fräulein. Noel wird auch wieder in eine gute Schule gesteckt."

Geneviève hiess den Knaben spielen gehen. Sie mochte die Diskussionen in Gegenwart der Kinder nicht.

„Doktor, Noel ist ein feinfühliger Junge, man muss ihn zu nehmen wissen. Ich fürchte, das Pensionsleben wird keinen günstigen Einfluss auf ihn ausüben."

„Ich bitte Sie, Fräulein, zu bedenken, dass das Diskutieren darüber Ihre Befugnisse übersteigt."

„Das berührt Sie ja wirklich nicht", sagte nun auch Madame Belley, die entzückt die agressive Haltung ihres Sohnes der Erzieherin gegenüber wahrnahm. Dieser war in die Allee hinaus getreten, seine braunen Augen waren voll Zorn, genau so, wie es bei Noel vorkommen konnte. Geneviève sah ihm nach und dachte, wie jung er doch noch aussehe, es war unglaublich, dass er im gleichen Alter stehen sollte wie Bruno Lautier. Ihre ängstlichen Augen begegneten seinem bösen Blick, der sich aber schnell wandelte, als er Tränen in den blauen Augen sah. Er strich ihr über das Haar und sagte leise: „Warum quälen Sie sich mit Dingen, die nicht in Ihr Leben passen?"

Der Doktor hatte Sylvain am gleichen Nachmittag nach Genf gebracht. Martine war nicht mitgefahren, sie musste packen. Immerhin hatte sie Sylvain auf seine Bitte hin



BERNER WOCHE
Almanach

Eine elektrische Schlacht auf der Cheopspyramide

Siemens erzählt in seinen Erinnerungen bei Gelegenheit der Schilderung einer Besteigung der Cheopspyramide folgendes interessantes Erlebnis: «Ein Araber machte mich darauf aufmerksam, dass beim Aufheben seines ausgestreckten Fingers über seinem Kopf ein scharfer singender Ton entstand, welcher aufhörte, sobald er die Hand senkte. Ich fand dies bestätigt, als ich selber einen Finger über meinen Kopf empor hob; zugleich verspürte ich im Finger eine prickelnde Empfindung. Dass es sich hierbei um eine elektrische Erscheinung handelte, ergab sich daraus, dass man einen gelinden elektrischen Schlag bekam, wenn man aus einer Weinflasche zu trinken versuchte. Durch Umhüllung mit feuchtem Papier verwandelte ich eine solche noch gefüllte Flasche mit einem metallisch belegten Kopfe in eine Leidenerflasche, die stark geladen wurde, wenn man sie hoch über den Kopf hielt; man konnte dann aus ihr laut klatschende Funken von etwa 1 cm Schlagweite ziehen.

Die Araber hatten die aus unsern Weinflaschen hervorbrechenden Blitze gleich mit offenbarem Misstrauen betrachtet. Sie hielten dann eine kurze Beratung, und auf ein gegebenes Signal wurde ein jeder meiner Begleiter von den drei Mann, die sie hinaufbefördert hatten, gepackt, um gewaltsam wieder hinabtransportiert zu werden. Ich stand gerade auf dem höchsten Punkt der Pyramide, als der Scheich des Arabertribus sich mir näherte und mir durch unsern Dolmetsch sagen liess, der Tribus hätte beschlossen, wir sollten sofort die Pyramide verlassen. Als Grund gab er auf Befragen an, wir trieben offenbar Zauberei; das könnte der Pyramide, ihrer Erwerbsquelle, Schaden bringen. Als ich mich weigerte, ihm Folge zu leisten, griff er nach meiner linken Hand, während ich die Rechte mit der gut armierten Flasche — in offenbar beschwörender Haltung — hoch über dem Kopfe hielt. Diesen Moment hatte ich abgewartet und senkte nun den Flaschenkopf langsam seiner Nase zu. Als ich sie berührte, empfand ich selbst eine heftige Erschütterung, aus der zu schliessen war, dass der Scheich einen gewaltigen Schlag erhalten haben musste. Lautlos fiel er zu Boden, und es vergingen mehrere mich schon ängstlich machende Sekunden, bis er sich plötzlich laut schreiend erhob und brüllend in Riesensprüngen die Pyramidenstufen hinabsprang. Als die Araber dies sahen und den fortwährenden Ruf «Zauberei» ihres Scheiches hörten, verliessen sie sämtlich ihre Opfer und stürzten ihm nach. So war die Schlacht in wenigen Minuten entschieden und wir waren unbedingte Herren der Pyramide.»

zugestanden, dass sie zu ihm kommen und ihn installieren werde.

„Es ist besser, wenn du nicht zu lange bei mir bleibst dort unten, denke, wenn die Sache doch ansteckend wäre!"

Geneviève hatte der Abfahrt zugesehen. Der arme Sylvain in seinem zitronengelben Tuch um den Hals, wirkte furchtbar hilflos neben der dezidierten ruhigen Art seines Schwagers. Patrice hatte Geneviève kaum angesehen, ein kurzer Händedruck nur. Trotzdem Geneviève nun schon seit langer Zeit mit den Belleys zusammenlebte, verstanden es diese glänzend, sie zu ignorieren. Während des Monats September hatte sie hie und da das Gefühl gehabt, ein wenig zur Familie zu gehören; aber das war jetzt alles wieder anders.

Nach dem Essen hatte sie mit den Kindern einen kurzen Spaziergang gemacht. Noel war furchtbar aufgeregt, sie konnte ihn kaum beruhigen. Sie hatte an diesem Abend ein Gefühl, als verlöre sie den Boden unter den Füssen.

Jetzt waren die Kleinen zu Bett gebracht, sie hatte mit ihnen gebetet und jedem von ihnen sein Lieblingslied gesungen, obwohl ihr der Sinn nicht nach Singen war. Dann war sie mit Monika in den Salon hinunter gegangen, wo die beiden Damen sich aufhielten. Die Läden waren geschlossen, das Licht angezündet. Martine studierte Botanik, die Mutter summte einen Schlager.

„Wie wollen wir die Reise bewerkstelligen? Ich finde es schrecklich, ein Haus zu verschliessen, die Kinder werden überall im Wege sein. Wir können gewiss nicht alle zusammen abreisen morgen, was meinen Sie, Fräulein?"

Martine hob den Kopf. „Mein Wagen ist überhaupt zu klein für drei erwachsene Personen und drei Kinder. Fräulein Crispin kann ja mit Monika nachkommen. Sie kann dann das Haus schliessen."

„Sehr gerne."

„Es hat wirklich keinen Zweck, noch länger hier zu bleiben. Die Saison ist zu Ende, und es ist sterblich langweilig. Lieber wollen wir mit Toto noch eine Woche in Genf oder in Caux verbringen, da Patrice für den Winter diesen Ort bestimmte. Ah, mein armes Kind, du hast kein Glück! Dein Leben wird ein ebenso verfehltes werden wie meines! Wenn du wenigstens eine Tochter hättest!"

Monika nahm ein Buch und wünschte gute Nacht. Die Lamentationen ihrer originellen Grossmutter zwangen sie zur Flucht.

Diese seufzte, als das Kind hinaus gegangen war. „Welch ein Tag! Was für Aufregungen! Wir waren nicht einmal in Aix unten. Ich hätte eine Anprobe gehabt beim Pelzhändler, er hat Ausverkauf, bevor er nach Nizza übersiedelt. Es sind wirklich fabelhafte Gelegenheiten. An deiner Stelle würde ich mir ein Paar Pelzhandschuhe kaufen für den Aufenthalt in der Schweiz. Sicher hat Herr Lautier heute auf uns gewartet in der Confiserie."

Martine hatte aufgehorcht. „Wirklich, wir haben ihn den ganzen Tag nicht gesehen, wo mag er nur stecken?"

Madame Belley, die eigensinnigerweise ohne Brille arbeiten wollte an ihrer Broderie, hielt die Arbeit von sich ab. Sie warf einen fragenden Blick auf Geneviève. „Fräulein Crispin weiss es gewiss."

„Er musste verreisen", sagte diese, ohne weiteren Kommentar. Madame Belley schien beunruhigt. (Fortsetzung folgt)

Briefkasten DER REDAKTION

Frau Arglos in B. fragt: Warum war die arme alte Baltin, die vor vielen Jahren aus ihrer Heimat Estland flüchten musste, beleidigt, als ich sie fragte, ob sie eine Estin sei? Sie antwortete nur: Hab ich vielleicht Schlitzaugen? Dann wandte sie mir den Rücken. Bis zur Stunde verstehe ich nicht, was ich ihr angetan. Können Sie mir vielleicht eine aufklärende Antwort geben?

Antwort: Da haben Sie ja in einen schönen Ast gesägt! Freilich, in einen morschen Ast. Die Baltin aus Estland, sagen wir aus der Gegend von Tallinn ist natürlich eine « Deutsch-Baltin ». Und da die Deutsch-Balten bis vor knapp einem Jahrhundert in Estland, in Livland und in Kurland die absoluten Herren, die dort wohnende Urbevölkerung aber die leibeigene Unterrasse darstellten, so versteht man das Ueberlegenheitsgefühl der Nachkommen jener Herren. Eine Estin ist eine Estin, eine Baltin, eben eine Baltin! Hätten Sie die Dame gefragt, ob sie eine « Estländerin » sei, sie würde Ihnen mit geradem Nacken geantwortet haben: « Ja! » Aber « Estin »? Das i s t man doch nicht! Sie könnten ebensogut einen Engel fragen, ob er am Ende zum Volke der Eintagsfliegen gehöre. Er würde sich wahrscheinlich bedanken. Sie sehen, der Mensch ist überall derselbe. Der Rüschegger verwahrt sich dagegen, wenn man die Korber so nennt. Für ihn sind das die « Stösser », die in der Rüschegggemeinde angesiedelten ehemaligen Heimatlosen, und auch *dieser* Begriff stimmt heute nicht mehr. Denn die « Stöössi » am Schwarzwasser hat sich längst in eine schöne Bauerngegend gewandelt. Noch etwas zu Ihrer Frage. Die Baltin fragte, ob sie etwa « Schlitzaugen » habe. Nun, damit wollte sie sagen, dass man die « Esten » zu den Mongolen zähle. Eine Frage für sich! Jedenfalls muss man sagen, dass die Frau aus dem Baltikum zu den *ganz* bewussten Vertreterinnen eines sehr veralteten Ahnenstolzes zählt.

Herr M. in G. fragt: Können Sie mir das Wort des Mystikers Thomas Kempis, in welchem er vor den Frauen warnt, genau zitieren?

Antwort: Ganz genau nicht. Wir müssten suchen und haben zwar sein berühmtes Büchlein bei der Hand, finden aber die Stelle nicht ohne weiteres. Aus dem Gedächtnis zitiert, lautet sie: « Hüte dich vor dem Umgang mit Frauen! Empfiehl lieber das ganze andächtige Geschlecht dem lieben Gott! » Eine Mahnung, die schon der alte Adam hätte beherzigen sollen. Dann hätte sie nie ausgesprochen werden müssen!

Frl. U. im Gartenland fragt: Ist es wohl zu spät, noch Begonienknollen zu setzen? Werden sie mir noch blühen?

Antwort: Sie haben sehr unzeitige Wünsche, wie uns scheint. Denken Sie, wenn nun bald die Baslerkirschen kommen, nicht erst im September daran, ein Kilo davon zu kaufen! Immerhin, wenn Sie noch Begonienknollen auftreiben, stecken Sie sie ruhig, aber in Torfmull, sehr feucht und sehr warm, aber lassen Sie die Triebe nicht von der Sonne versengen. Später, wenn die Knollen gewurzelt haben, in sandige Erde. Am besten soll der zusammengeschwemmte Sand von Strassenrändern sein. Holen Sie aber welchen, bevor es schneit! Denn es ist schon Juni, sozusagen!

Meister in Gr. fragt: Auf welche gesetzliche Bestimmung stützt sich die « Nichtwegwählbarkeit » von Lehrern und Lehrerinnen im Kanton Bern und wohl auch in andern Kantonen? Wir haben darüber « politisiert », aber keiner aus unserem Kreise wusste genau, wie sich die Sache verhält.

Antwort: Ein kleiner Irrtum, werter Meister! Lehrer und Lehrerinnen können, wenn sie nach sechs Jahren zur Wiederwahl kommen, weggewählt werden, und es existiert nirgends ein Gesetz, das verbieten würde, sogar einen ausgezeichneten Schulmeister n i c h t wiederzuwählen. Der Grund aber, warum sich eine solche « Sprengung » verbietet, ist ein anderer! Es besteht ein « Bernischer Lehrerverein », eine entschlossene Gewerkschaft, die ihre Berufsgenossen fast hundertprozentig organisiert hat. Wirft nun also eine Gemeinde eine Lehrperson aus ihrer Stellung, verhängt der Verein den Boykott über die freigewordene Stelle. Nur «Unorganisierte» werden sich also melden können, und da diese aus irgendwelchem Grunde nicht zur Gewerkschaft gehörenden Leute vielfach nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe stehen, freut sich keine Gemeinde auf die Nötigung, sich Ersatz aus diesen Kreisen verschaffen zu müssen. Natürlich verzichtet der Lehrerverein auf den Boykott, wenn die Gemeinde nachweisen kann, mit welch guten Gründen sie einen Lehrer oder eine Lehrerin « sprengt ». Aber oft sind die so entstehenden Händel langwierig.

Frl. Mü. von N. fragt: Ist es wohl zu spät, als Dreissigjährige mit dem Gesangsstudium anzufangen und zu hoffen, man könne in einigen Jahren mit Erfolg auftreten?

Antwort: Es ist nie zu spät, sich zu bessern, aber mit dem Singen als reife Dreissigerin anzufangen, dürfte doch zu spät sein, ausgenommen dann, wenn die Betreffende eine musikalische Auserwählte wäre und schon « unausgebildet » mehr könnte, als manche « Fertige ».